

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



MANSFIELD PARK:

A NOVEL.

IN THREE VOLUMES.

BY THE

AUTHOR OF "SENSE AND SENSIBILITY,"
AND "PRIDE AND PREJUDICE."

VOL. I.

London:

PRINTED FOR T. EGERTON,
MILITARY LIBRARY, WHITEHALL.

1814.

JANE AUSTEN

Mansfield Park

Roman

*Aus dem Englischen
von Manfred Allié und
Gabriele Kempf-Allié*

*Mit einer illustrierten Zeittafel
zum Leben Jane Austens
und mit einem Nachwort
von Julika Griem*

S. FISCHER



Erschienen bei S. FISCHER

Die englische Originalausgabe ›Mansfield Park‹
erschien erstmals 1814.

Für diese Ausgabe:

© 2017 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main
© 2017 Nachwort: Julika Griem

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-10-397271-9

Inhalt

MANSFIELD PARK

Erstes Buch

7

Zweites Buch

203

Drittes Buch

357

Zeittafel zum Leben Jane Austens

549

Nachwort von Julika Griem

561

Editorische Notiz

571

Biographische Notiz

573

ERSTES BUCH

1. Kapitel

An die dreißig Jahre ist es her, dass Miss Maria Ward aus Huntingdon, eine Frau mit gerade einmal siebentausend Pfund, das Glück hatte, sich Sir Thomas Bertram zu angeln, von Mansfield Park in der Grafschaft Northampton, und so zum Rang einer Baronetsgattin aufstieg, mit allem Ansehen und allen Annehmlichkeiten eines vornehmen Hauses und eines stattlichen Einkommens. Ganz Huntingdon staunte über diese Verbindung, und selbst ihr Onkel, der Advokat, war der Ansicht, dass ihr für eine solche Partie doch mindestens dreitausend fehlten. Sie hatte zwei Schwestern, denen ihr neuer Rang zustattenkam, und diejenigen in ihrer Bekanntschaft, die fanden, dass Miss Ward und Miss Frances an Schönheit Miss Maria nicht nachstanden, sagten ihnen zuversichtlich eine kaum weniger vorteilhafte Heirat voraus. Aber es gibt nun einmal nicht so viele vermögende Männer auf der Welt, wie es hübsche Frauen gibt, die sie verdienten. Nach einem halben Dutzend Jahren blieb Miss Ward nichts anderes übrig, als den Reverend Mr Norris zu nehmen, einen Freund ihres Schwagers fast ganz ohne eigenes Vermögen, und Miss Frances erging es gar noch schlechter. Miss Wards Heirat war genau besehen nicht zu verachten, denn Sir Thomas war in der glücklichen Lage, seinem Freund mit der Pfarrstelle von Mansfield ein Einkommen verschaffen zu können, und so begannen Mr und Mrs Norris ihr Eheglück mit doch immerhin beinahe tausend Pfund im Jahr. Miss Frances hingegen heiratete, wie man zu sagen pflegt, unter Stande, und das, indem sie sich einen Marineleutnant ohne Bildung, ohne Vermögen, ohne Verbindungen aussuchte, sehr gründlich. Eine unpassendere Wahl hätte sie kaum treffen können. Sir Thomas Bertram hatte Einfluss, den er aus Prinzip, aus Stolz, aus einem allgemeinen

Wunsch heraus, das Rechte zu tun, und aus dem Bestreben, jeden aus seiner Verwandtschaft in angesehener Stellung zu sehen, gern für Lady Bertrams Schwester eingesetzt hätte; aber die Stellung ihres Gatten war solcherart, dass kein Einfluss etwas ausrichten konnte, und bevor er die Zeit hatte, sich eine andere Unterstützung auszudenken, war es zwischen den Schwestern bereits zum vollständigen Bruch gekommen. Das Zerwürfnis ergab sich wie von selbst aus dem Betragen aller Beteiligten, ganz wie es nach einer so unbedachten Heirat fast immer zu geschehen pflegt. Um sich nutzlose Vorhaltungen zu ersparen, hatte Mrs Price ihrer Familie gar nicht erst zu dem Thema geschrieben, und sie erfuhren erst davon, als die Ehe bereits geschlossen war. Lady Bertram, eine Frau von äußerst ruhiger Art und bemerkenswert gutmütigem und nachsichtigem Temperament, wäre zufrieden damit gewesen, ihre Schwester einfach aufzugeben und sich danach keine Gedanken mehr zu machen; doch Mrs Norris war von regerem Geist und hatte nicht eher Ruhe, als bis sie Fanny einen langen und energischen Brief geschrieben hatte, in dem sie ihr die Unmöglichkeit ihres Betragens vor Augen hielt und ihr alle erdenklichen schlimmen Folgen ausmalte. Daran nahm wiederum Mrs Price Anstoß, sie war gekränkt und wütend, und eine Antwort, die in ihrer Bitterkeit beide Schwestern gleichermaßen beschimpfte und so respektlose Betrachtungen über den Stolz von Sir Thomas anstellte, dass Mrs Norris sie unmöglich für sich behalten konnte, machte für geraume Zeit jeglichem Umgang zwischen ihnen ein Ende.

Sie wohnten so weit auseinander, die Kreise, in denen sie sich bewegten, hatten so wenig gemein, dass sich in den folgenden elf Jahren kaum eine Gelegenheit ergab, voneinander zu hören, und Sir Thomas konnte sich nur wundern, wie Mrs Norris es wohl erfahren hatte, wenn sie ihnen, wie es von Zeit zu Zeit geschah, mit ärgerlicher Stimme zuzischte, dass Fanny schon wieder ein Kind bekommen habe. Am Ende des elften Jahres jedoch konnte Mrs Price es sich nicht länger leisten, dem Stolz oder dem Ärger nachzugeben und auch nur eine einzige Verbindung zu verlieren,

die ihr vielleicht von Nutzen sein konnte. Eine große und immer noch größer werdende Familie, ein Ehemann, der aus dem aktiven Dienst ausgeschieden, aber deswegen dem geselligen Leben und einem guten Tropfen nicht weniger abgeneigt war, und ein sehr mageres Einkommen, von dem sie ihren ganzen Lebensunterhalt bestreiten mussten, legten ihr nahe, sich doch wieder um die Freunde zu bemühen, die sie so leichtfertig verstoßen hatte, und sie wandte sich an Lady Bertram mit einem Brief, aus dem so viel Zerknirschung und Verzweiflung sprachen, ein solcher Überfluss an Kindern und ein solcher Mangel an fast allem anderen, dass alle, die ihn lasen, gar nicht anders konnten, als sich die Aussöhnung zu wünschen. Die neunte Niederkunft stand bevor, und nachdem sie diesen Umstand bejammert und das erwartete Kind ihrer Großzügigkeit anempfohlen hatte, konnte sie nicht umhin zu schreiben, wie sehr auch die anderen acht auf ihrem weiteren Lebensweg der Unterstützung ihrer Verwandtschaft bedürftigen. Der Älteste sei ein Junge von zehn Jahren, ein hübscher, lebhafter Bursche, der sich danach sehne, etwas von der Welt zu sehen; aber was könne sie ihm schon bieten? Bestehe vielleicht Hoffnung, dass er Sir Thomas auf seinen Besitzungen in Westindien von Nutzen sein könne? Keine Arbeit solle zu gering für ihn sein – oder was halte Sir Thomas vom Armeedepot in Woolwich? Oder wisse er eine Möglichkeit, einen Jungen nach Ostindien zu schicken?

Der Brief tat seine Wirkung. Er stellte Frieden und Eintracht wieder her. Sir Thomas gab freundliche Ratschläge, sprach Empfehlungen aus, Lady Bertram schickte Geld und Windeln, und Mrs Norris schrieb die Briefe.

Das waren die Ergebnisse, die sich sogleich einstellten; und binnen eines Jahres erwuchs Mrs Price sogar ein noch größerer Vorteil daraus. Oft sprach Mrs Norris zu den anderen davon, dass ihre arme Schwester und deren Familie ihr einfach nicht aus dem Sinn gingen und dass etwas in ihrem Herzen offenbar, trotz all dem, was sie bereits für sie getan hätten, noch nicht zufrieden sei – und nach einer Weile konnte sie es einfach nicht

mehr für sich behalten und kam damit heraus, sie wünsche sich, dass sie die Last und die Kosten für eines der vielen Kinder ganz von Mrs Prices Schultern nähmen. Was, wenn sie gemeinschaftlich die Verantwortung für ihre älteste Tochter trügen? – ein Mädchen von mittlerweile neun Jahren, mit anderen Worten in einem Alter, in dem es mehr Aufmerksamkeit brauche, als die arme Mutter ihm je geben könne. Was es sie an Aufwand und Mitteln koste, sei nichts im Vergleich zum wohltätigen Nutzen ihrer Unternehmung. Lady Bertram stimmte auf der Stelle zu. »Ich glaube, etwas Besseres können wir gar nicht tun«, sagte sie; »lassen wir das Kind kommen.«

So spontan, so ohne alle Bedenken konnte Sir Thomas sein Einverständnis nicht geben. Er überlegte, er zögerte; die Verantwortung war groß; ein Mädchen, das auf diese Art aufwuchs, musste angemessen versorgt sein, sonst war es grausam, nicht freundlich, es von seiner Familie fortzuholen. Er dachte an seine eigenen vier Kinder – die zwei Söhne – an Cousins und Cousinen, die sich ineinander verlieben, all das –, aber er hatte kaum angefangen, seine Einwände darzulegen, da unterbrach ihn Mrs Norris auch schon mit einer Antwort, die all seine Argumente entkräftete, ob er sie nun vorgebracht hatte oder nicht.

»Mein lieber Sir Thomas, ich verstehe Sie vollkommen und weiß die Großherzigkeit, das Feingefühl in Ihren Überlegungen zu schätzen; so und nicht anders kennen wir es von Ihnen, und ich bin durchaus Ihrer Meinung, im Grundsätzlichen, dass man alles tun muss, um gut für ein Kind zu sorgen, dessen Geschicke man gewissermaßen in die Hand genommen hat; und ich bin gewiss die Letzte, die in so einem Falle nicht ihren Beitrag leisten würde. Da ich keine eigenen Kinder habe, wen sollte ich mit dem wenigen bedenken, das ich einmal zu vergeben habe, wenn nicht die Kinder meiner Schwestern? – und ich bin sicher, dass auch Mr Norris, aufrechter Mann, der er ist ... aber Sie wissen ja, ich bin eine Frau, die keine großen Worte macht, keine Beteuerungen. Wir wollen uns nicht durch kleinliche Bedenken von einer guten Tat abhalten lassen. Geben Sie einem Mädchen eine

Erziehung, führen Sie es angemessen in die Gesellschaft ein, und es steht zehn zu eins, dass sie eine gute Partie machen wird, ohne dass noch jemandem weitere Kosten entstehen. Eine Nichte von uns, darf ich sagen, oder doch eine Nichte von *Ihnen*, Sir Thomas, wüchse in einer solchen Umgebung nicht ohne mancherlei Vorteil auf. Ich will nicht behaupten, dass sie so liebreizend würde wie ihre Cousinen. Das bestimmt nicht; aber sie würde in die Gesellschaft dieser Gegend unter so glücklichen Vorzeichen eingeführt, dass sie, nach allem, was wir voraussagen können, gut unterkäme. Sie haben Bedenken wegen Ihrer Söhne – aber sehen Sie denn nicht, dass so etwas gerade dann am unwahrscheinlichsten ist, wenn sie gemeinsam aufwachsen wie Bruder und Schwester? Dann *kann* es gar nicht geschehen. Ich habe nie von einem Fall gehört. Ja, es ist sogar die einzig verlässliche Methode, eine solche Verbindung zu verhindern. Stellen wir uns vor, sie wäre ein hübsches Mädchen, und Tom oder Edmund sähen sie in sieben Jahren zum ersten Mal, *dann*, möchte ich prophezeien, kämen Sie in Schwierigkeiten. Allein die Vorstellung, dass man zugelassen hatte, dass sie fern von uns unbeachtet und in Armut groß wurde, würde genügen, dass einer von den beiden braven, gutherzigen Jungen sich in sie verliebte. Aber lassen Sie sie von nun an miteinander aufwachsen, dann wird sie den beiden, und wäre sie auch schön wie ein Engel, nie etwas anderes als eine Schwester sein.«

»Es steckt viel Wahres in dem, was Sie sagen«, erwiderte Sir Thomas, »und fern sei es mir, mich einem Plan in den Weg zu stellen, der offenbar allen Beteiligten so sehr entgegenkommt. Ich wollte nur zu bedenken geben, dass man sich nicht leichtfertig auf diese Dinge einlassen darf und dass wir uns, wenn es Mrs Price tatsächlich von Nutzen sein und uns zur Ehre gereichen soll, verpflichten müssen, dem Kind das Leben einer Frau von Stande zu ermöglichen, auch für den Fall, dass die günstige Verbindung, die Sie so zuversichtlich erwarten, ausbleiben sollte.«

»Ich weiß genau, was Ihnen durch den Kopf geht«, rief

Mrs Norris; »Sie sind die Großzügigkeit und Güte in Person, und ich bin mir sicher, in diesem Punkt werden wir uns nie uneins sein. Wann immer ich, das wissen Sie, den Menschen, die mir lieb sind, etwas Gutes tun kann, tue ich es von Herzen; und auch wenn ich für dieses kleine Mädchen nie auch nur ein Hundstel dessen empfinden könnte, was ich für *Ihre* lieben Kinder empfinde, es auch niemals in einem solchen Maße als mein eigenes ansehen könnte, würde ich mich doch hassen, wenn ich es fertigbrächte, es zu vernachlässigen. Ist sie denn nicht meiner Schwester Kind? Könnte ich es ertragen, dass sie darbt, und ich hätte ein Stücklein Brot? Mein lieber Sir Thomas, ich mag meine Fehler haben, aber ich habe ein mitfühlendes Herz, und so arm ich auch bin, würde ich mir doch lieber das Notwendigste zum Leben versagen, als jemals kleinlich sein. So will ich also, sofern Sie keine weiteren Einwände haben, morgen meiner armen Schwester schreiben und ihr den Vorschlag unterbreiten; und sobald es entschieden ist, Sorge ich dafür, dass das Kind nach Mansfield kommt. *Sie* müssen sich überhaupt nicht darum kümmern, und meine eigene Mühe, das wissen Sie, rechne ich nie. Ich werde Nanny nach London schicken, und sie kann bei ihrem Vetter, dem Sattler, übernachten, und das Kind kann man dorthin kommen lassen. Es sollte nicht schwer sein, sie von Portsmouth mit der Postkutsche in die Stadt zu schicken, in der Obhut einer vertrauenswürdigen Person unter den Mitreisenden. Es gibt doch immer eine ehrbare Kaufmannsfrau oder jemanden in dieser Art, der gerade in die Stadt fährt.«

Von dem Anschlag auf Nannys Vetter abgesehen, hatte Sir Thomas nichts zu beanstanden, und nachdem ein respektablem, wenn auch nicht ganz so kostengünstiger Treffpunkt eingesetzt war, galt die Sache als abgemacht, und schon jetzt freuten sich alle, dass sie sich ein so gutes Werk ausgedacht hatten. Allerdings hätte die Genugtuung, hätte man gerecht sein wollen, nicht auf allen Seiten gleich groß sein dürfen – denn Sir Thomas war fest entschlossen, der wahre und beständige Wohltäter des erwählten Kindes zu sein, und Mrs Norris hegte nicht

die leiseste Absicht, auch nur einen Penny zu dessen Unterhalt beizusteuern. Zerstreungen, Klatschgeschichten, Intrigen, da wollte sie gern ihren Beitrag leisten, und keine wusste besser, wie man andere dazu brachte, großzügig zu sein; doch ihre Liebe zum Geld stand der Liebe, andere zu bevormunden, in nichts nach, und sie verstand sich ebenso gut darauf, ihr eigenes zu sparen, wie darauf, das ihrer Freunde auszugeben. Da die Ehe ihr weniger Einkommen beschert hatte, als sie sich über Jahre ausgemalt hatte, hatte sie von Anfang an äußerste Sparsamkeit walten lassen; und was als Umsicht begonnen hatte, führte sie mit Absicht weiter, denn es bot, da nun einmal Kinder fehlten, einen anderen Anlass zu täglicher Sorge. Hätte sie eine Familie zu ernähren gehabt, dann hätte Mrs Norris vielleicht nie gespart; doch da sie keine solchen Sorgen hatte, gab es nichts, was ihre Genügsamkeit gebremst hätte oder die Befriedigung gemindert, die es ihr bereitete, Jahr für Jahr ein Einkommen, das sie ohnehin nie aufzehrten, zu mehren. Mit dieser schönen Einstellung, der keinerlei echte Zuneigung zu ihrer Schwester entgegenstand, würde sie sich ganz mit der Ehre zufriedengeben, sich dies teure Wohlfahrtsunternehmen ausgedacht und es organisiert zu haben – obwohl sie ihr eigenes Herz vielleicht so wenig kannte, dass sie tatsächlich von dieser Unterredung in der glücklichen Überzeugung ins Pfarrhaus zurückkehrte, sie sei die großzügigste Tante und Schwester auf Erden.

Als das Thema das nächste Mal zur Sprache kam, legte sie ihre Ansichten genauer dar; und als Antwort auf Lady Bertrams harmlose Frage »Wo soll denn das Kind als Erstes unterkommen, Schwester, bei euch oder bei uns?«, bekam Sir Thomas nicht ohne Überraschung zu hören, dass Mrs Norris vollkommen außerstande sei, zur Erziehung des Mädchens einen persönlichen Beitrag zu leisten. Er hatte sich vorgestellt, dass sie gerade im Pfarrhaus besonders willkommen sein würde, als ersehnte Gefährtin einer Tante, die keine eigenen Kinder hatte; doch darin hatte er sich ganz und gar getäuscht. Mrs Norris verkündete, es sei, zumindest so wie die Dinge im Augenblick stünden, zu

ihrem Bedauern vollkommen undenkbar, dass das Kind bei ihr wohne. Die angegriffene Gesundheit von Mr Norris schließe es aus – er könne den Lärm eines Kindes genauso wenig ertragen wie er fliegen könne. Sollten sich seine Gichtbeschwerden eines Tages bessern, dann könne man neu darüber nachdenken; dann wolle sie gern ihren Beitrag leisten, wenn sie an der Reihe sei, und keine Last solle ihr zu groß sein; derzeit jedoch brauche der arme Mr Norris jede Minute ihrer Zeit, und schon die schiere Erwähnung einer solchen Frage werde gewiss zu viel für ihn sein.

»Dann kommt sie wohl besser zu uns«, schloss Lady Bertram mit größter Gelassenheit. Und nach kurzer Pause fügte Sir Thomas in gesetzten Worten hinzu: »Ja; dieses Haus soll ihr Zuhause sein. Wir wollen sehen, dass wir für sie tun, was ihr zusteht, und in jedem Falle wird es gut für sie sein, wenn sie gleichaltrige Gefährten um sich und regelmäßigen Unterricht hat.«

»Sehr richtig!«, rief Mrs Norris; »das sind beides gewichtige Argumente, und für Miss Lee ist es gleich, ob sie drei Mädchen unterrichtet oder nur zwei – das kann schließlich keinen Unterschied machen. Ich wünschte nur, ich selbst könnte mich nützlicher machen; aber ihr wisst, ich tue alles, was in meinen Kräften steht. Ich bin ja keine von denen, die eine Mühe scheuen; und Nanny soll sie holen, auch wenn es mir noch so viele Ungelegenheiten bereitet, dass ich die größte Stütze meines Haushalts drei volle Tage lang entbehren soll. Ich nehme an, Schwester, du wirst das Kind in der kleinen weißen Bodenkammer unterbringen, da wo früher die Kinderstuben waren. Da ist sie am besten aufgehoben, gleich bei Miss Lee und in der Nähe von den Mädchen, und auch nicht weit entfernt von den Hausmädchen; eine davon könnte ihr doch beim Ankleiden helfen und für ihre Kleider sorgen – du findest gewiss auch, dass es gegenüber Ellis nicht anständig wäre, wenn sie zusätzlich zu den anderen auch noch ihr aufwarten sollte. Ja, ich wüsste überhaupt nicht, wo du sie sonst unterbringen könntest.«

Lady Bertram hatte keine Einwände.

»Ich hoffe nur, das Kind ist von gutmütigem Naturell«, fuhr Mrs Norris fort, »und begreift, was für ein außerordentlich großes Glück es ist, solche Freunde zu haben.«

»Sollte es nicht so sein«, entgegnete Sir Thomas, »dürften wir sie um unserer eigenen Kinder willen nicht in der Familie dulden; aber wir haben keinen Grund, ein solches Übel zu befürchten. Wir werden sicher manches an ihr finden, das wir gern anders sähen, und müssen uns auf großes Unwissen gefasst machen, auf eine gewisse Gewöhnlichkeit, ein erschreckend ungeschliffenes Betragen; aber das sind keine Mängel, die sich nicht beheben lassen – und ich bin sicher, auch keine, die denen, die mit ihr umgehen, gefährlich werden. Wären meine Töchter *jünger* als sie, dann hätte ich es in der Tat bedenklich gefunden, ihnen eine solche Gefährtin ins Haus zu holen. Doch wie die Dinge stehen, ist für *unsere* Kinder durch diese Begegnung keine Gefahr zu befürchten, *ihr* aber wird es ein großer Gewinn sein.«

»Genau mein Gedanke!«, rief Mrs Norris, »und genau das habe ich heute Vormittag zu meinem Gatten auch gesagt. Das Kind kann nur davon lernen, wenn es mit seinen Cousins und Cousinen zusammen ist, habe ich gesagt; selbst wenn Miss Lee ihr nichts beibrächte, würde sie von *ihnen* lernen, wie man brav und klug ist.«

»Ich will nur hoffen, dass sie meinen armen Mops nicht ärgert«, sagte Lady Bertram; »ich habe Julia ja gerade erst so weit, dass sie ihn in Ruhe lässt.«

»Es wird nicht leicht sein, Mrs Norris«, gab Sir Thomas noch zu bedenken, »den notwendigen gesellschaftlichen Abstand zwischen den Mädchen zu wahren, wenn sie größer werden – meine Töchter dürfen nicht vergessen, wer sie sind, aber zugleich dürfen sie auch ihre Cousine nicht geringachten, und sie selbst darf, ohne dass sie deswegen gar zu bedrückt ist, nicht vergessen, dass sie keine *Miss Bertram* ist. Ich wünsche mir, dass sie wirklich gute Freundinnen werden, und werde auf keinen Fall dulden, dass meine Mädchen gegenüber ihrer Verwandten auch nur die kleinste Überheblichkeit zeigen; aber sie können

nicht ebenbürtig sein. In Stand, Vermögen, Rechten und Ausichten wird es immer einen Unterschied geben. Das will mit Geschick behandelt sein, und *Sie* müssen uns in unseren Bemühungen unterstützen, damit wir genau den richtigen Umgang mit ihr finden.«

Da half Mrs Norris nur zu gern; sie war ganz seiner Meinung – es sei eine diffizile Angelegenheit, aber gemeinschaftlich werde es ihnen schon gelingen.

Man kann sich leicht vorstellen, dass Mrs Norris nicht vergebens an ihre Schwester schrieb. Mrs Price schien zwar überrascht, dass sie sich auf ein Mädchen geeinigt hatten, wo sie doch so viele prachtvolle Knaben hatte, aber sie nahm das Angebot mit großer Dankbarkeit an und versicherte ihnen, dass ihre Tochter ein fügsames, gutmütiges Mädchen sei; sie würden keinen Anlass finden, sie zu verstoßen. Das Kind sei, fuhr sie fort, ein wenig zart und schwächlich, aber sie vertraue darauf, dass es ihm mit der Luftveränderung gleich bessergehen werde. Die arme Frau! Wahrscheinlich dachte sie, dass eine Luftveränderung vielen ihrer Kinder guttun würde.